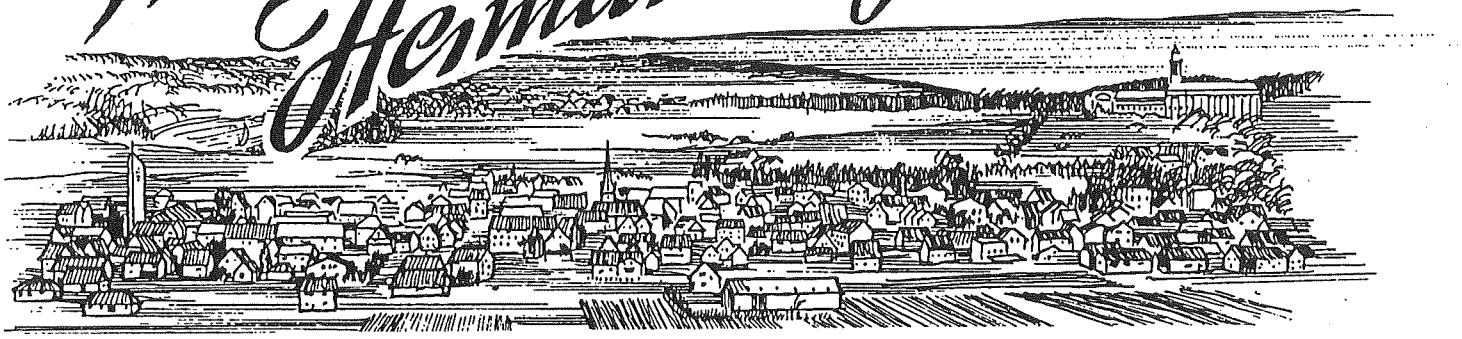
Mai 2000/Nummer1
Schutzgebühr: 4,00 DM

Waldalgesheimer Heimatmagazin



Sammelschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgegeben vom Verein der Heimatfreunde Waldalgesheim e.V. und Genheim

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Bürgerinnen und Bürger, der Verein der Heimatfreunde besteht nun ein Jahr. In der am 8. März d. J. stattgefundenen Jahresversammlung hat man beschlossen, eine Sammelschrift nach dem vorgelegten Konzept zusammenzustellen und erscheinen zu lassen. Inhaltlich soll sich diese Sammelschrift in der Hauptsache mit ortsgeschichtlichen und heimatkundlichen Themen befassen, wobei noch genügend Raum für Werkrapport und Vereinschronik verbleiben soll. Ihre geplante Erscheinungsform ist ohne festgelegtes Datum, jedoch ist an einen Rhythmus von 2—3- mal im Jahr gedacht. Jedes Mitglied in Waldalgesheim und Genheim erhält die Schrift kostenlos zugestellt; auswärtigen Vereinsmitgliedern wird sie gegen Übernahme der Postgebühr zugeschickt. Nichtmitglieder können die Schrift zum aufgedruckten Preis beim 1.Vorsitzenden erwerben.
Der bei jeder erscheinenden Nummer gleichbleibende Schriftenkopf ist eine Federzeichnung von Herrn Helmut Klein aus Bingerbrück. Er hat das Logo unserem Verein kostenlos überlassen. Als Vorlage diente ihm dabei das Panoramafoto von Heinrich Sinz aus der Festschrift „1200 Jahre Waldalgesheim". Vielen herzlichen Dank dafür! KH.

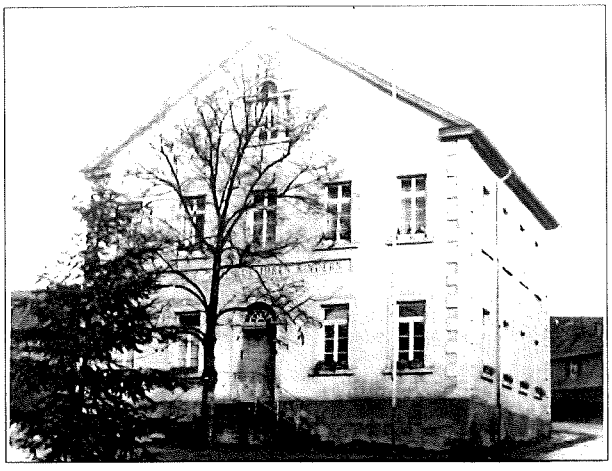


Abbildung 1: Alte **Schule in Genheim**

Eine Schule wird zum Dorfgemeinschaftshaus

Von Kurt Hochgesand

Über die Genheimer Schulverhältnisse in alter Zeit wissen wir wenig. Lediglich in der Abschrift einer Jahresrechnung der Gemeinde für das Jahr 1786, die ein gewisser Valentin Klock für die Amtskellerei Stromberg erstellt hat, sind einige Angaben gemacht, die uns ein wenig Licht in die Verhältnisse früherer Zeiten bringen. Die Rolle, die Klock zu der Zeit in Genheim gespielt hat, ist nicht ganz klar. Es könnte sogar sein, dass er der Bürgermeister war.

Nach den Aufzeichnungen von Klock gab es zu dieser Zeit: *„die Rudera (=Reste oder Ruine) einer katholischen Kirche, eine reformierte Kirche mit einer Glock und Uhr gemeinschaftlich, eine katholische Schule ohne Haus und eine reformierte Schule mit einem anno 1782 gebauten Haus".* Mit „Glock und Uhr gemeinschaftlich" könnte der Informant gemeint haben, daß die Kirchenuhr und das sog. Polizeigeläut der Regelung der Zivilgemeinde unterstand. Außerdem gibt Klock noch an, dass das ganze Dorf aus 29 Privathäusern und 28 Scheuern besteht sowie 112 Einwohner hat[1].

Das von Klock genannte evangelische Schulhaus befand sich an der östlichen Ecke Naheweinstraße/Brunnenstraße, da, wo sich heute der alte Tanzsaal des Anwesens Diether Gaß befindet. Im alten Ortskataster von Genheim ist es das Grundstück Nr. 172, in der Sektion „B". Sein Flächeninhalt maß 17 Ruthen und 12 Schuh. Nach dem Bau der neuen Schule hat die Gemeinde das Gebäude an den Wirt namens Klock verkauft.

Ein von Lehrer Klein in der Schulchronik (Beginn um 1895) gemachter Hinweis auf die früheren Schulverhältnisse besagt, *„dass die evangelischen Kinder im Saal des Wirtes Klock den Unterricht erhielten, während die katholischen Kinder von Genheim und Roth zusammen im Gebäude untergebracht waren, das später David von der Weiden gehörte*[2]. Nach der Schilderung von Klein in der Chronik könnte man annehmen, die Gemeinde hätte bis zum Neubau der zweiklassigen Schule kein eigenes Schulgebäude besessen. Hier führt die Darstellung von Lehrer Klein zu einer fälschlichen Annahme. Die Angaben unseres Informanten Klock decken sich mit dem 1819 verfertigten Ortsplan, der heute noch vorhanden ist. Zur Schilderung von Klein muss man bemerken, dass er nicht von hier stammte und bei seiner Beschreibung früherer Verhältnisse auf mündliche Wiedergabe aus der Bevölkerung angewiesen war.

Eines ist bei aller Unsicherheit aber festzustellen: beide Schulen, katholische und evangelische, waren früher schon immer in verschiedenen Häusern untergebracht.

Die hier gern erzählte Geschichte, die Lehrer Klein in der Schulchronik festgehalten hat, wo es heist: „dass der Lehrer den Unterricht manchmal eine Zeit lang aussetzen musste, weil streitende Backweiber den Schulunterricht störten", gehört nach Roth. In Roth befand sich die Schulstube mit dem Gemeindebackhaus unter einem Dach. Und wenn bei sommerlicher Hitze in der Schulstube alle Fenster offen standen, drang der Lärm des alltäglichen Dorfbetriebes hoch bis zu den Kindern und störte den Unterricht[3].

Hier in Genheim, so gibt Valentin Klock 1786 weiter an: *„Im Rathaus wird oben von den Chatholicis der Gottesdienst zu Zeiten abgehalten."*

Dieser kleine Eintrag in der Jahresrechnung bestätigt, dass das als „Rudera" oben erwähnte katholische Gotteshaus nicht mehr zu gebrauchen war. Nach mündlicher Überlieferung müsste es sich dabei um das kleine Kirchlein gehandelt haben, das ehemals im alten Kirchhof auf dem „Nickelsberg" stand. In der Kataster-aufnahme von 1820 findet das Kirchlein keine Erwähnung mehr, nur von einem Kirchhof von 42 Ruthen und 2 Schuh Größe ist die Rede. Als Ersatzraum für die fehlende Kirche war den katholischen Gemeindegliedern zum Abhalten von Gottesdiensten die Benutzung des Raumes im Obergeschoss des Rathauses zugestanden worden. Von Schulunterricht im Rathaus wird hingegen nichts gesagt.

Der Standort der erwähnten „reformierten Kirche mit einer Glocke" müßte nach Angaben von alten Genheimern etwas südlicher der heutigen Kirche am Weg nach Waldlaubersheim gewesen sein. Dieser angegebene Standort deckt sich auch mit den alten Katasterunterlagen.

Bei der Gründung des Kreises Kreuznach im Mai 1816 ist die Zahl der Einwohner

[1] Landeshauptarchiv Koblenz, Best.4, Nr.2845.

[2] Genheimer Schulchronik, von Lehrer Klein um 1895 begonnen, der ab 15.4.1885 die Nachfolge von Lehrer Jung antrat.

[3] Ratsprotokoll.

Genheims mit 210 Köpfen angegeben[4]. Somit hat sich die Bevölkerung des kleinen Dorfes innerhalb 30 Jahren um fast 100 Köpfe vermehrt. Diese explosionsartige Zunahme der Einwohner war wahrscheinlich der Grund dazu, die Errichtung eines modernen Schulhauses zu projektieren und auch durchzuführen.

Das Genheimer Schulgebäude, wie wir es kennen, stammt nach den Angaben von Lehrer Klein aus dem Jahr 1825. (Die Denkmalbehörde stellt es in die 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts). Auf dem Platz, wo heute das Schulhaus steht, befand sich früher das Rathaus, das von seiner Grundfläche etwa um die Hälfte kleiner war als die spätere Schule. Auf der Südseite des Rathauses stand der Dorfbrunnen, an den sich ebenfalls in südlicher Richtung talwärts die Viehtränke anschloss. Die Viehtränke war ein kleiner Weiher von 5 Ruthen, 78 Schuh (ca. 82 qm) Größe mit vierseitig ummauertem Ufer, der vom Überlauf des Brunnens gespeist wurde und in erster Linie als Feuerlöschteich diente. Während man das Rathaus erdgleich abriss, blieben Brunnen und Viehtränke unbehelligt.

Es ist anzunehmen, dass die Gemeindescheuer entweder zur gleichen Zeit mit der Schule oder erst in späteren Jahren gebaut worden ist. Aus dem alten Ortsplan ist ersichtlich, dass zur Zeit, als das Rathaus noch stand, sich an Stelle der Scheune noch eine Baulücke befand.

Der Austritt der Quelle des Dorfbrunnens an diesem Ort kann der Grund gewesen sein, dass man am neu erbauten Schulgebäude auf das doch sehr wichtige Kellergeschoss verzichten mußte. Mit 12,00 x 13,30 m Außenmaß ist das neue Gebäude das zu dieser Zeit größte umbaute Gebäudegrundstück im ganzen Dorf. Beides, Fundamente und aufgehendes Mauerwerk, ist aus Bruchsteinen errichtet, die man in dem gemeindeeigenen Steinbruch auf der „Kippe" gewonnen hat. Auch die Außenmauern des Dachgeschosses sind bis unter den First ebenfalls aus Bruchsteinen ausgeführt. Die vier Hausecken sind durch eine verzahnte Quaderung besonders betont. Die aus Sandstein bestehenden Quader hat man wohl aus den Steinbrüchen an Alsenz oder Glan als vorgefertigte und steinmetzmäßig bearbeitete Blöcke über schwierige Transportwege mit dem Gespann nach hier gebracht. Das Gleiche gilt auch für die Natursteingewände der Fenster und der Eingangstüren. Die Raumunterteilung innen erfolgte im Erdgeschoss in Backsteinmauerwerk, im Obergeschoss durch Fachwerkwände. Hölzerne Treppen verbanden innen die Geschosse untereinander bis unter das Dach, dessen flacher Neigungswinkel hier am Ort sonst nicht üblich war. Die Dachhaut bestand, wie auch noch gegenwärtig, aus Naturschiefer. Die Bruchsteinfassade war mit einem rauhen Putz überzogen, der gelegentlich einen Farbanstrich erhielt. Die Sandsteinflächen des Ecksteinquaderrahmens und der Gewände blieben unbehandelt.

Die beiden Schulsäle waren im Erdgeschoss untergebracht, die über die Freitreppe auf der Südseite des Gebäudes zu erreichen waren. Im Obergeschoss befanden sich die Wohnungen der beiden Lehrer, zu denen man über den Hauseingang an der Nordseite und über eine hölzerne Treppe gelangte. Auf der Südseite war die Wohnung des evangelischen, auf der Nordseite die des katholischen Lehrers. Nach damaliger Sitte lagen die Toiletten sowohl der Schule wie auch der Lehrerfamilien in einem durch den öffentlichen, befahrbaren Schulhof getrennten Nebengebäude auf der Westseite des Areals. Dort lagerte auch das Brennmaterial zum Beheizen der Schule. Die Gemeindescheuer mit Keller, wozu auch Schuppen und Kleinviehställe gehörten, teilten sich die beiden Schullehrer nach ihrem Bedarf. Zu dieser Zeit gehörte das eigene Versorgen mit Kleinvieh und Gartenfrüchten mit zur Existenzgrundlage jeder Lehrerfamilie.

In dem damals noch jungen Kreis Kreuznach kam es nach und nach in fast allen Ortschaften zu Schulneubauten (Waldalgesheim 1834), das Dorf Genheim war eine von den ersten, die sich die Last eines Neubaus aufluden. Es war für die kleine Gemeinde von gut 200 Einwohnern eine

[4] Heimatchronik des Kreises Kreuznach, Köln 1966.

enorme Anstrengung, ein für diese Zeit sehr modernes Haus für seine Kinder zu errichten. Den Stolz, den sie dabei empfanden, brachten die Genheimer Bürger in dem Widmungsspruch über der Eingangstür deutlich zum Ausdruck. Auf dem farbig angelegten Eisenschild über dem Eingangsportal hieß es: *„Die Gemeinde ihren Kindern"*. Aus den Worten spricht nicht nur die Erfüllung einer aufgegebenen Pflicht seitens der Verantwortlichen, sondern auch die Genugtuung, die Idee einer zweiklassigen Volksschule unter einem Dach endlich verwirklicht zu haben. Außerdem verlieh das neuentstandene Schulgebäude an seinem solitären Standort, gegenüber der sonst verwinkelten Bebauung, dem Ortsbild eine bis dahin nicht gekannte moderne Note.

Was sich für den Dorffrieden über die Jahre als Nachteil herausstellte war die Tatsache, daß der katholische Lehrer, der im Genheimer Schulhaus seine Wohnung hatte, auch die Kinder von Roth unterrichtete. Der Anteil der Kinder von Roth an der katholischen Klasse war meist doppelt so hoch wie der Anteil der Genheimer Kinder. Auch über die Jahre hinweg blieben die katholischen Kinder von Genheim gegenüber denen aus Roth in der Minderzahl. Dieses Zahlenverhältnis reizte die Genheimer Gemeindeväter oft dann, wenn es um den aufzubringenden Anteil des Lehrergehaltes oder die Schulmittel ging. Besonders aber, wenn Ausgaben anstanden, die die gemeindeeigene Wohnung des katholischen Lehrers betrafen. Nach den Protokollen zu schließen, waren Lehrergehalt und feste Wohnungskosten der Genheimer Gemeinde aufgebürdet worden, ohne dass die Gemeinde Roth sich anteilig daran beteiligen musste. Es ist heute nicht mehr erklärbar, warum die Schulverwaltung diesen aus der Sicht der Genheimer Bürgerschaft als großes Unrecht empfundenen Sachverhalt auf lange Jahre nicht änderte[5].

Ein Vorfall aus dem Jahre 1873 verdeutlicht das Genheimer Rechtsempfinden folgendermaßen: Die Wohnung des katholischen Lehrers Pfeiffer sollte neu angestrichen werden. Pfeiffer hatte aber nur 12 Genheimer Kinder in seiner Klasse, wogegen die Kinder von Roth 39 an der Zahl waren. Im Ratsprotokoll[6] ist vermerkt: *„Der Gemeinderat von Genheim sieht keine Verpflichtung für die Gemeinde"*. Außerdem war der Gemeinderat der Ansicht, *„das fast jedes Jahr ein neuer Lehrer in die katholische Volksschule kommt und darum jedes Jahr die Wohnung vollkommen neu getüncht werden müsste. Dies würde ein Opfer sein, dass die Gemeinde Genheim für 12 Kinder zu bringen hätte, das nicht im Verhältnis zu den übrigen Gemeindeausgaben stünde"*.

Ein andermal brachte das durchgebrannte Wasserschiff am Küchenherd in der Wohnung eines der beiden Lehrer den Gemeinderat in Wallung. Er hielt die Unfähigkeit der Frau des Lehrers dadurch für erwiesen, dass sie an dem fast neuen Küchenherd das Kupferschiff durchbrennen ließ und danach um Ersatz anhielt. Man schrieb der Frau schuldhaftes Verhalten zu, da sie erwiesener Maßen nicht zeitig Wasser nachgefüllt hätte.

Schon Lappalien reizten die Dorfältesten zu scharfen Reaktionen. Da nach damaliger Sitte der Lehrer für alle Anschaffungen, die dem Schulbetrieb galten sich der Genehmigung des Bürgermeisters versichern musste, kam es zum Streit um eine Geigensaite. Mit der über den Gemeindeetat eingekauften Saite bestückte der Lehrer sein Schulinstrument, mit dem er seinen Schülern Musikunterricht gab. Als man aber am Nachmittag hören konnte, wie der Sohn des Lehrers mit demselben Instrument übte, war man mit seiner Geduld am Ende. Man fand geharnischte Worte für dieses unerhörte Vergehen des Lehrers und machte ihm klar, dass die Geige ausschließlich zum Gebrauch für den Schulunterricht und keine Privatsache sei.

Im Jahr 1879 fällt in Genheim die Anzahl der katholischen Schüler auf 11 zurück, während die Anzahl der Rother Kinder sich schon über Jahre konstant über dreißig beläuft. Auf Ersuchen der Rother Gemein-

[5] Ratsprotokoll von 1872.

[6] Ratsprotokoll vom Juli 1873.

deverwaltung bei der königlichen Regierung in Koblenz erhält diese die Genehmigung, wegen der Überzahl ihrer Kinder den Unterricht an 4 Tagen in der Woche in Roth abzuhalten. Der Genheimer Lehrer musste nun nach Roth, um dort die Kinder zu unterrichten. Über die Art und Weise, wie der Lehrer zeitlich mit den beiden Klassen an zwei Orten zurechtkam, schweigt sich der Chronist aus. Es ist aber anzunehmen, dass schon zu dieser Zeit an den 4 Tagen die Genheimer zur Schule nach Roth mussten. An den beiden restlichen Wochentagen fand dann der Unterricht für alle in Genheim statt. Wie anders hätte man sich von der Genheimer Seite zu beschweren brauchen, wo man in Erwägung[7] zieht, „die katholischen Kinder nach Waldalgesheim in die Schule zu schicken, weil ein guter Weg dort hinführt und es auch nicht weiter ist als nach Roth".

Als im Jahr 1891 der Gedanke auftaucht, in Roth eine eigene Schule zu bauen, bildete sich in Genheim Widerstand. Aber in diesem Stadium der Planungsphase ist es schon zu spät, um „noch in die Speichen des rollenden Rades greifen zu können". In Roth entsteht ein neues Schulhaus. Die Genheimer katholischen Kinder müssen ab Februar 1894[8] nach Roth zur Schule gehen, und somit wird die Genheimer katholische Schulstelle aufgelöst. Dem Pastor von Stromberg, zu dessen Gemeinde die Genheimer Gläubigen gehören, wurde danach bis auf Widerruf gestattet, seine Amtskleidung im Schrank im katholischen Schulsaal zu belassen[9]. Vom leerstehenden katholischen Schulsaal wurde durch Einziehen einer Mauer ein Raum abgetrennt, den der evangelische Lehrer nutzte. Der verbleibende größere Raum diente fortan dem Gemeinderat als Sitzungslokal und darüber hinaus als öffentlicher Versammlungsraum für gemeindliche Zwecke (z.B. Steuereinnehmer).

In das 1890 neu eingeführte Grundbuch von Genheim wird das Schulgut der evangelischen Volksschule der evangelischen Kirchengemeinde überschrieben. Das Schulgut der katholischen Schule erhält die Zivilgemeinde überschrieben mit dem Vermerk: dass dem katholischen Lehrer der Nießbrauch in späterer Zeit gegeben sei[10]. Es handelte sich um 4 Feldstücke in den Fluren 1, 2 und 8. Ob in späterer Zeit, der Lehrer in Roth der für die katholischen Genheimer Kinder zuständig war, diesen Nießbrauch nutzte, darüber ist nichts bekannt.

Früher gehörte ein viel größeres Aufgabenspektrum zum Dienst eines Schullehrers auf dem Lande. Nicht nur das Spielen der Orgel in der Kirche war ihm Pflicht, sondern auch das Läuten der Glocke zu jeder Gelegenheit (was in der Praxis von Familienmitgliedern oder den Schulbuben gemacht wurde) einschließlich der verlässlichen Wartung derselben. Auch für die dauernde Funktion der gemeindeeigenen Turmuhr hatte der Lehrer zu sorgen. Erst mit der Verordnung vom 1.10.1893 werden die Lehrer vom Küster- oder Glöcknerdienst entbunden[11].

Ebenso lag das Säubern des Schulraumes einschließlich des Heizens an kühlen Tagen in den Händen des Lehrers. Einer Eintragung im Protokollbuch der Gemeinde zufolge bekam Lehrer Jung zum Heizen seines Schulsaales mit 40 Kindern eine Jahreszuteilung von 8 Malter Steinkohle[12] angeliefert. Die Bereitstellung von Brennholz für die Schule findet indes nirgendwo Erwähnung. Wahrscheinlich einfach darum, weil man vor Jahren einmal die Festsetzung einer bestimmten Menge getroffen hatte, die für alle kommenden Jahre gültig war und darum nicht mehr weiter erwähnt werden musste.

Der Gemeindebrunnen, welcher sich auf der Südseite direkt am Schulhaus befindet, ist wegen seiner Unergiebigkeit tiefer gegraben und mit einer Einfassung versehen worden[13].

Leider hat die Abteufung des Gemeindebrunnens nicht den erhofften Erfolg gebracht. Eine allgemeine Trockenperiode über längere Zeit lässt nach und nach auch

[7] Ratsprotokoll vom Januar 1879.
[8] Ratsprotokoll vom Februar 1894.
[9] Ratsprotokoll vom Oktober 1894.
[10] Ratsprotokoll vom April 1892.
[11] Ratsprotokoll vom Dezember 1893.
[12] Ratsprotokoll von 1872.
[13] Ratsprotokoll vom April 1900.

die meisten Privatbrunnen im Dorf versiegen. Es herrscht über das ganze Jahr ein permanenter Wassermangel. Man sucht oberhalb des Dorfes „Auf Wieseln" vergeblich nach einer ergiebigen Wasserader. Schließlich will man es auf der Südostecke des Schulhauses mit dem Graben eines neuen, tieferen Brunnens versuchen. Die beiden Bergleute Nikolaus Partenheimer und Jakob Weber I führten die Arbeiten aus. Dabei entging Weber nur mit knapper Not einer Verschüttung. Mit fünf Rohren kleitete man den gegrabenen Brunnen aus. Obwohl der Zufluss des Grundwassers etwas besser war als in dem alten Brunnen, war die Leistung der neu angegrabenen Quelle insgesamt enttäuschend.

Da sich an der Wasserarmut an beiden Brunnen neben dem Schulhaus über das Jahr hinweg nichts änderte, sah man auch den Fortbestand des Feuerlöschteiches (Viehtränke) nicht mehr als gegeben an. Den ausgetrockneten Teich zwischen Schulhaus und Dorfstraße, der nun „Puhl" genannt wurde, schüttete man mit Erde zu. Als Ersatz baute man im Hahnenbach durch den Einbau eines Stauwehrs einen neuen Brandweiher[14].

Eigentlich gehören diese vielfarbigen Trinkwasser- und Brunnengeschichten nicht an diesen Ort. Erst die Aneinanderreihung der einzelnen Episoden verdeutlicht uns den schicksalhaften Zusammenhang zwischen dem angrenzenden Dorfbrunnen und der Beeinträchtigung durch ihn an der Bausubstanz des Gebäudes. Es sind Erkenntnisse, die bei den Untersuchungen nach den Ursachen der Setzungs- und Risseschäden hauptsächlich an der Südseite des Gebäudes seinerzeit nicht groß in die Waagschale geworfen wurden, aber dennoch als die Hauptursache anzusehen sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach bildete sich nach dem Abschalten des Röhrenbrunnens im Jahr 1912 durch eine undichte Stelle im alten Rohrsystem ein Wasserstau, der das Hausfundament dermaßen durchfeuchtete, dass es im Laufe vieler Jahre zu Setzungsschäden kommen musste. Mit dem Bau der Ortskanalisation, könnte man denken, ist der Wasserzufluss weiter bergwärts dann unterbrochen worden, so dass sich danach der Grad der Bodendurchfeuchtung wieder normalisieren konnte.

Nach einer im November 1900 durchgeführten Volkszählung hat Genheim 335 Einwohner, 181 männliche und 154 weibliche[15].

Im Jahr 1905 erfahren wir von der Submission einer Treppe am Schulhaus[16], die auch später dann gebaut wurde. Die Mauerarbeiten führte der Genheimer Maurermeister Philipp Saueressig aus, die Schlosserarbeiten der Schlossermeister Zock aus Bingerbrück.

In den Sommermonaten des Jahres 1906 erhielt das Schulhaus durch den Tünchermeister Heckert aus Waldalgesheim einen neuen Anstrich. Gleichzeitig wurde das Dach an beiden Traufseiten mit Dachrinnen versehen[17]. Die Abfallrohre endeten in der Straßenrinne im Freien.

Eine Volkszählung in diesem Jahr ergab nach Angaben von Lehrer Klein ein Ergebnis von 325 Personen.

Für die Sommerferien im Jahr 1909 sind umfangreiche Reparaturarbeiten[18] am Schulhaus geplant. Fünf neue Fenster sollen eingesetzt werden, und vom Auswechseln mehrerer Treppenstufen ist die Rede.

Die Bauarbeiten an den Aborten werden an den Genheimer Unternehmer Friedrich Hartmann im Juli 1912 übertragen[19].

Weil die Schülerzahl im Anwachsen ist, reichen die vorhandenen Sitzplätze im Schulsaal nicht mehr aus. Zunächst sind 2 dreisitzige Bänke als Neuanschaffung projektiert. Da aber mit noch einer größeren Schülerzahl künftig gerechnet werden muß, werden am Ende 3 dreisitzige Bänke vom Gemeinderat genehmigt[20].

In einer weiteren, nicht protokollierten Erörterung zum gleichen Thema hat man

[14] Schulchronik, Juli 1906.

[15] Ratsprotokoll vom April 1901.
[16] Ratsprotokoll vom Juli 1905.
[17] Schulchronik. August 1906.
[18] Ratsprotokoll vom April 1909.
[19] Ratsprotokoll vom Juli 1912.
[20] Ratsprotokolle vom April u. Juli 1917.

schließlich die kleinmütige Kleckerei verworfen und „Nägel mit Köpfen" gemacht. Demzufolge erneuerte man das gesamte vorhandene Bankmaterial. Und so kamen mit einem Mal 14 dreisitzige neue Bänke in die Schule. Die alten versteigerte die Gemeinde meistbietend an die Bevölkerung[21].

Im Februar 1913 werden auf dem freien Platz vor dem Schulhaus drei Linden gepflanzt. Die erste stiftete die Ortsgemeinde, die zweite der Obstbauverein Genheim und die dritte Schullehrer Klein.

Der derzeitige Lehrer Klein übernimmt nebenberuflich noch die Posthilfsstelle für die Dauer des Krieges[22] und erhält hierfür eine Entschädigung.

Im Inflationsjahr 1922 erhalten alle Lehrpersonen eine Wirtschaftsbeihilfe[23].

Im Oktober 1922 ist die Beschaffung eines neuen Ofens für den Schulsaal protokolliert[24].

Der ehemalige katholische Schulsaal wird zwischen 1922 und 1939 zur Wohnung umfunktioniert. Der Familie Steyer, die die Wohnung bezog, bleibt noch genügend Raum, einen kleinen Kolonialwarenladen einzurichten. Als Ersatz für die dadurch verlorengegangene Ratsstube richtete man den im Dachgeschoss vorhandenen Raum, der bisher als Speicherraum genutzt worden war, her. Von diesem Zeitpunkt an hielt der Gemeinderat seine Sitzungen in diesem Raum ab.

Die Lehrerwohnung im Obergeschoss des Schulgebäudes wird einer umfangreichen baulichen Erneuerung unterzogen Die Arbeiten dazu werden dem Rümmelsheimer Unternehmer P. J. Algesheimer übertragen[25]. Erstmalig erhält die Wohnung ein Spülklosett im Hause, dazu kommen noch Badezimmer und Waschgelegenheit. Da die Gemeinde außer Stande ist, die entstandenen Baukosten aus dem laufenden Etat aufzubringen, beschließt der Gemeinderat, bei der Kreissparkasse eine Anleihe aufzunehmen. Lehrer Werner bezieht am 1. Juni 1927 die neu hergerichtete Wohnung zu einem monatlichen Mietsatz von 40,- Reichsmark.

Am 19. November 1937 beschließt der Gemeinderat, die Einheitsschule einzuführen[26]. Zu diesem Zeitpunkt beträgt die Anzahl der schulpflichtigen Kinder in Genheim zusammen 50 Köpfe. 32 evangelische, die schon immer den Heimvorteil hatten, dazu kamen nun noch die 18 katholischen Kinder, welche bis zu diesem Zeitpunkt nach Roth in die Schule gingen.

Im Jahr 1938 wird die Erneuerung des Schuldaches fällig. Die entstehenden Kosten werden als überplanmäßige bewilligt[27].

Um 1939 oder 1940 änderte man die Nutzungsart des ehemaligen katholischen Schulraumes erneut wieder. Nachdem die Mieter ausgezogen waren, richtete man, erstmals in der Geschichte von Genheim, einen Kindnergarten ein. Leiterin und gleichzeitige Betreuerin war damals Tante Lina Graf, die heute noch in Bingerbrück wohnt.[28]

Infolge der Bombardierung von Bingerbrück im September 1944 kam Frau Becker mit zwei Kindern auf der Suche nach einer Unterkunft nach Genheim. Der ausgebombten Familie wurde der Raum im Dachgeschoss, der sonst als Gemeindestube fungierte, zugewiesen. Da dieser Wohnraum ohne Wasser- und Abwasseranschluss war, musste die Lehrerfamilie die Mitbenutzung der Frisch- und Abwasseranlagen durch die Eingewiesenen auf ihrer Etage dulden. Fortan verlegte man die Gemeinderatssitzungen in ein Gasthaus. Kaum einen Monat später musste sich der Lehrer seine Wohnung mit einer aus zwei Personen bestehenden Flüchtlingsfamilie teilen. Es waren Leute (Familie Oswald), die aus dem zu der Zeit umkämpften Luxemburg kamen.

Mit dem Beschluss vom 8. Januar 1949 wird die Schulform wieder in den Zustand zurückgeführt, wie man ihn bis zum 18.

[21] Schulchronik. Juli 1912.
[22] Ratsprotokoll vom Juli 1918.
[23] Ratsprotokoll vom Juli 1922
[24] Ratsprotokoll vom Oktober 1922.
[25] Ratsprotokoll vom Juni 1926.
[26] Ratsprotokoll vom November 1937.
[27] Ratsprotokoll vom Februar 1938.
[28] Mitteilung von Frau Ruth Jank, Bingen.

November 1937 hier hatte: die Konfessionsschule. Die katholischen Kinder gehen nun wieder wie früher nach Roth in die Schule, die evangelischen verbleiben am Ort in der evangelischen Volksschule. Zunächst verwaltete Lehrer Becker aus Rümmelsheim die verwaiste Schulstelle, danach Lehrer Rieß aus Waldlaubersheim. Ab Juli 1946 wurde die Schulstelle wieder fest besetzt mit Fräulein Ostermann, die aus Essen kam. Zu diesem Zeitpunkt betrug die Einwohnerzahl von Genheim 403 Seelen. Am 1. September folgte auf das scheidende Fräulein Ostermann Lehrer Gilbert, der die Schulstelle bis zu seiner Pensionierung innehatte.

Bereits schon ab 10. Mai 1962 werden die katholischen Kinder von Genheim, die bis dahin nach Roth in die Schule mussten, nach Waldalgesheim eingeschult. Dem vorausgegangen war die Aufnahme der katholischen Familien, die seit Menschengedenken zur Pfarrei Stromberg gehörten, in die Waldalgesheimer Pfarrei am 1. Juli 1961. Die Genheimer evangelische Schule wird wie bisher weiter so betrieben, bis zur Pensionierung von Lehrer Gilbert im März 1966. Nach den Osterferien 1966 mußten nun auch die evangelischen Kinder von Genheim nach Waldalgesheim in die Grundschule. Die Genheimer Schule hörte somit auf zu existieren. Was blieb, war der Gebäudekomplex, der in diesem Zustand den Erfordernissen einer zeitgemäßen Wohnung oder eines Vereinssälchens in keiner Weise entsprach. An allen Ecken zeigten sich Schäden und Mängel.

Ab 8.11.1970 gehört Genheim als Ortsteil zu Waldalgesheim. Das Schicksal des Schulhauses wird nun von dem Waldalgesheimer Rathaus aus gelenkt.

Der Gemeinderat trägt sich mit der Absicht, die verwaiste Schulraumetage zu einem Gastraum umbauen zu lassen. Durch das Vorhandensein der 1965 gebauten Dorfkanalisation war die Abwasserbeseitigung keine Frage mehr. Im Oktober 1974 sind die Toilettenanlagen durch die Fa. Fuchs Bier, Windesheim, fertiggestellt worden. Die entstandenen Kosten übernimmt die Gemeinde ganz[29].

Am 1. September 1975 verläßt Lehrer Gilbert seine Wohnung im Genheimer Schulhaus und zieht nach Bad Kreuznach, wo er über ein eigenes Wohnhaus verfügt[30]. Somit endete die eigentliche Zweckbestimmung dieses vor nun 150 Jahren errichteten Gebäudes vollends.

Im November 1976 pachtete der Angelsportverein „Dr. Geier" das Lokal im Genheimer alten Schulhaus[31] für 20,- DM Monatsmiete.

Im Oktober 1978 wird der Neubau eines Dorfgemeinschaftshauses in Genheim in das Investitionsprogramm der Gemeinde Waldalgesheim aufgenommen. Nach einer überschlägigen Kostenschätzung, die den Abriss des alten Gebäudes mit beinhaltete, werden 400.000,-DM für den Neubau im Plan eingestellt.

Es wird bekannt, daß der Angelsportverein Dr. Geier den Bau eines eigenen Vereinshauses plant und daher in absehbarer Zeit den Vereinsraum in der alten Schule kündigen wird. Ein Antrag, die Räumlichkeiten zu modernisieren, wird mangels verfügbarer Mittel ausgesetzt[32].

Zwischen der Gemeindeverwaltung und den Vertretern des Männergesangvereins Genheim wird ein Nutzungs- und Gestattungsvertrag als Gemeinschaftshaus Genheim erarbeitet. Der Männergesangverein benutzt die Räumlichkeit regelmäßig zu seinen Chorproben. Darüber hinaus werden vielfältige Festveranstaltungen dort abgehalten[33]. Die frei werdende Wohnung der Familie Pümpel im Obergeschoss will der Karnevalverein zur Lagerung seines Fundus mieten[34].

Der Gemeinderat fasst den Beschluss, das alte Genheimer Schulgebäude abzureißen[35].

---

[29] Ratsprotokoll vom 15.2.1974.
[30] Ratsprotokoll vom 22.8.1975.
[31] Ratsprotokoll vom November 1976.
[32] Ratsprotokoll vom April 1983.
[33] Ratsprotokoll vom November 1984.
[34] Ratsprotokoll vom März 1986.
[35] Ratsprotokoll vom Dezember 1989.

Mit Verfügung der Kreisdenkmalpflege in Mainz vom 15.2.1990 ist das alte Schulgebäude in Genheim unter Denkmalschutz gestellt worden[36]. Die Genheimer Schule wird zum Kulturdenkmal. Die Begründung der bei der Kreisverwaltung ansässigen Behörde hat folgenden Wortlaut:

„Die ehemalige Schule stammt aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und weist klassizistische Formen auf. Die breitgelagerte Giebelseite zeigt 5 Achsen im Verhältnis zu nur 4 Fensterachsen der straßenseitigen Traufseite. Die Mittelachse des Erdgeschosses enthält den rundbogigen Haupteingang, zu dem eine zweiläufige Treppe führt. Im Giebel sitzt ein Fenster, das im Aufbau dem sogenannten „Palladio-Motiv" entspricht, einer wichtigen Fensterform der italienischen Renaissance. Das Gesims des verhältnismäßig flachgeneigten Daches ist sehr kräftig ausgebildet und profiliert. Die Ecken des Gebäudes werden durch kräftige, verzahnte Quaderung betont."

Durch die Unterschutzstellung des Gebäudes wird der Gemeinde der geplante Abriss zunächst untersagt. Man ist sich mehrheitlich einig, dass die Erhaltung und Renovierung des alten Gebäudes höhere Kosten verursachen wird als der Abriss und die Errichtung eines neuen, modernen Gemeinschaftshauses an diesem Platze. Die Gemeindeväter hoffen aber, dass die rissige Mauer auf der Südseite sich als nicht mehr reparabel herausstellt und der Abriß dennoch erfolgen könne. Ein Gutachter wird herangezogen, er soll die Bodenverhältnisse am Objekt prüfen. Nach umfangreichen Schachtarbeiten und Begutachtungen des Untergrundes beurteilte man das Schadensobjekt als durchweg reparabel. Nun musste man sich damit abfinden, das alte, kellerlose Gebäude mit seinen erheblichen Alterungsschäden und baulichen Unzulänglichkeiten zu behalten. Zudem, und das ist der eigentliche Sinn der Unterschutzstellung, dürfen außer Schönheitsreparaturen an den Außenfassaden keine Veränderungen vorgenommen werden.

Im Februar 1995 beschließt der Gemeinderat die Erstellung eines Gestaltungsentwurfes für die Nutzung als Dorfgemeinschaftshaus[37]. Es ist geplant, das Erdgeschoss zu einem Dorfgemeinschaftsraum auszugestalten, das Obergeschoss soll wie bisher als Wohnraum oder zu Gewerbezwecken dienen. Den Auftrag zur Planung erhält das Ingenieurbüro Meckler in Kaiserslautern.

Unter Berücksichtigung der von der Gemeinde vorgegebenen Ziele sah der Gestaltungsplan des Planungsbüros folgendermaßen aus: Im Erdgeschoss entstehen nach der Durchführung einer umfangreichen Abstützungsmaßnahme ein Sälchen für 80 Sitzplätze, Küche und Vorratsraum für die dazugehörige Restauration sowie neue Toilettenanlagen. Der Haupteingang verbleibt wie früher an der Südseite.

Im Obergeschoss erreichte man durch Kaschierung der Wände und Böden mit Platten aus Leichtbaustoffen gerade und ebene Fluchten. Die Ausbeute an Wohnraum sind 85 qm. Im ebenfalls renovierten Dachgeschoss, in das zusätzlich 2 Gauben und Flächenfenster eingebaut worden sind, ergibt sich unter Berücksichtigung der Dachschrägen ein Nutzraum von 71 qm. Alle Räume machen nach ihrer Fertigstellung einen hellen, freundlichen Eindruck. Leider ist die Holztreppe, die die Geschosse miteinander verbindet, noch die alte geblieben.

Von den 1,4 Mill. DM geplanten Baukosten hat die Gemeinde 900.000 DM selbst aufgebracht, einen Baukostenzuschuss von 500.000 DM leistete das Land Rheinland-Pfalz.

Die Einweihung des neuen Gemeinschaftsraumes soll nach Aussagen von Bürgermeister Dr. Hanke im Mai 2000 stattfinden.

Nun bleibt zu hoffen, dass bei der umfangreichen Sanierung die Ursachen der Schäden gefunden und auch beseitigt wurden. Erweist sich mit der Zeit die Dauerhaftigkeit der Maßnahme, dann haben sich Mühen und Kosten allemal gelohnt.

[36] Ratsprotokoll vom Mai 1992.

[37] Ratsprotokoll vom Februar 1995.

„Allesemer Wellebengel"

Kleine Betrachtung über einen „Schennamen" und seine Herkunft

Von Kurt Hochgesand

Das Wort Wellebengel ist ein Schimpfwort, das längst aus der Mode gekommen ist. Wellebengel, so wurden früher die Waldalgesheimer von den Bewohnern der umliegenden Dörfer genannt, wenn man über Waldalgesheimer Bürger abwertend redete. Jedes Dorf hatte zu dieser Zeit einen Schimpfnamen, den man gern verwendete, wenn kein Betroffener zugegen war. Vorsätzliche Bosheit und Geringschätzung waren meist das Motiv, wenn man in Gegenwart eines Bewohners des gemeinten Ortes mit dem Schimpfwort operierte. Bei einem Angriff solcher Art konterte der Betroffene dann auch meist mit dem Schimpfwort des Dorfes, aus dem der Schimpfende herstammte oder herkam. Viele Streitereien auf Festen und Tanzmusiken begannen einfach damit, dass man andere unter Verwendung des bekannten „Schennnamens" beschimpfte. „Kaltnackich" hießen die Bingerbrücker, „Wickewacke" die Weilerer, „Böcke" die von Dorsheim, „Geesefleesch" die Rümmelsheimer, „Kappesköpp" die Waldlaubersheimer und „Handkäs" nannte man die Leute, die von Genheim kamen, nur um einige zu nennen. Kein Dorf kam da ungeschoren davon, jedes hatte seinen „Schennnamen". Wo die Schennnamen herkamen, weiß meist keiner eindeutig zu erklären.

So muß es einen Waldalgesheimer interessieren, was der Schennname Wellebengel bedeutete und was es mit diesem Begriff auf sich hatte.

Der Ausdruck Wellebengel stammt aus einer Zeit, in der als Heizmaterial ausschließlich oder im überwiegenden Maße Holz verwendet wurde. Der Begriff ist aus zwei Wörtern zusammengesetzt, „Welle" und „Bengel", jedes Wort trägt eine eigene Bedeutung. Während es sich bei dem Wort Welle um ein regionales Eigenwort handelt, das nur in Südwestdeutschland verbreitet ist und soviel wie Bund oder Bündel heißt, bedeutet Bengel Stock oder Prügelholz. So gesehen bedeutet Wellebengel, Holzstock, Holzprügel oder auch dünner Knüppel.

Wellen, ein fester Bestandteil im früheren Brennholzsortiment

Unter den verschiedenen festen Begriffen, unter denen die einzelnen Holzsorten geführt wurden, wie „Scheitholz", „Knüppelholz" oder „Reiserknüppel", gab es auch für das Brennreiserholz einen eindeutigen Begriff: „die Welle". Je nach dem Typ des Holzanfalls unterschied man zwischen „Raumwellen" und „Lohwellen". Raumwellen fielen bei jeder zu fällenden Holzart an, und da die Fällung von Bäumen in der vegetationslosen Zeit durchgeführt wurde, war das Reisig der Raumwellen immer blattlos. Die Lohwellen hingegen bestanden nur aus Ästen von Eichenstämmchen. Da man mit dem Schälen der Lohe erst Mitte Mai nach dem Austrieb beginnen konnte, hafteten dem Reisig je nach der herrschenden Wetterlage manchmal schon die frisch getriebenen Blätter an, die nach dem Hieb an den Ästen vertrocknet verblieben.

Wellenmachen war eine Kunst, die gelernt sein musste, wie auch alle anderen Tätigkeiten im Holz. Man brauchte gleichermaßen Geschick und Kraft dazu. Das einzige Werkzeug, das man dazu benötigte, war die „Heeb", die kurze, etwas nach unten gebogene Hauklinge, die mit einer Hand geführt wurde. Das Zerkleinern des Astholzes geschah in der Hand, d. h. den im aufrechten Stand mit einer Hand gehaltenen Ast zerkleinerte man nach Augenmaß durch abwärts gerichtete Hiebe in Stücke der gewünschten Größe. Das vorgeschriebene Maß einer Brennreiserwelle war 1,25 m Länge und hatte einen Durchmesser von 29 cm, an der Wied gemessen[38].

[38] Laut Holzmessungsanweisung (HOMA) , Darmstadt 1927, musste eine Welle die vorgeschriebene

Als Bindematerial zum Einbinden der Wellen brauchte man pro Bündel eine „Wied". Obwohl das Wort „Wiede" in der Hochsprache das nur aus Weidenholz bestehende Bindematerial meint, wird hier bei uns die Einbandrute jeder Holzart, z. B. aus Eichen-, Haselnuss- oder Schneeballtrieben, Wied genannt. Die Wied zum Wellenbinden hatte man zuvor von 5- bis 10-jährigen eichenen Stockausschlägen abgeschnitten. Die fingerdicken und bis zu 2 Meter langen Gerten erhielten durch geschicktes Drehen um ihre eigene Achse die erforderliche Elastizität und Reißfestigkeit

Zunächst wurde die Gertenspitze des Stockreises zu einer Schlaufe zurechtgedreht und die so entstandene Wied der Länge nach auf den Boden gelegt. Als erstes machte man der Welle das „Bett". Dies geschah, indem man 4 bis 6 Wellebengel mit dem Bogen nach unten rechtwinklig und mittig auf die Wied legte. Jetzt häufte man über dem Bett nach und nach die zerkleinerten Äste an. Das „Genistholz", so nannte man die kurzen Reisigabfälle, raffte man mit den Händen zusammen und brachte es in der Mitte des Reisigbündels unter. Danach schichtete man wieder lagenweise Reiser aufeinander, bis es gut war. Jetzt wurde der Haufen wieder mit 4 bis 6 Wellebengeln mit dem gebogenen Teil nach oben sozusagen als „Decke" abgedeckt. Nun ergriff man mit der einen Hand die Schlaufe der Wied, mit der anderen Hand das dicke Ende und fädelte es ein. Dann nahm man das dicke Ende der Wied in beide Hände, stellte einen Fuß auf die Schlaufe und zog die Wied zusammen. Mit aller Kraft mußte gezogen werden, bis sich der Umfang des Bundes auf das gewünschte Maß reduziert hatte. Nun drehte man mit beiden Händen das Ende der Wied um ihre eigene Achse, so lange, bis sie vor der Schlaufe eine Rosette bildete und dieser einen rutschfesten Sitz gab. Das Ende der Wied bog man winkelig ab und steckte es so am Bund ein, dass die Spannung erhalten blieb. Eine solche eingebundene Welle hielt alle Beförderungs- und Lagerungsbeanspruchungen aus. Aufrecht stehend in Gruppen von einhundert Stück kamen sie zur Versteigerung. Mit dem Leiterwagen, wie man ihn zum Einfahren des Getreides benutzte, transportierte man die Wellen nach Haus. Zum Beladen des Wagens bediente man sich einer Mistgabel. Um der Ladung auf dem Wagen Spannung zu verleihen, damit sie nicht verrutschte, band man eine Kette darüber, die man unter Mithilfe des „Wellenschlopps" und eines „Binnrehls" zusammenzurrte.

Als Brennmaterial mußte die Welle dürr sein. Wellenreisig war das ideale Material zum Feueranmachen. Zum Beheizen von Wasch- und Futterkessel und vor allem aber zum Befeuern des Backofens als sog. Bäckerwelle war die Welle aus dem Sortiment der Heizmaterialien nicht mehr wegzudenken.

Zur Lagerung von Wellen hatte jedes Anwesen seinen gewissen Ort. Meist war es eine überdachte, aber sonst luftige Stelle in einer Ecke im Hof oder hinter der Scheune. Da von den trockenen Reisern, die leicht entzündlich waren, eine Brandgefahr ausging, musste mit offenem Feuer immer vorsichtig umgegangen werden. Man bedenke, dass zu diesen Zeiten „Licht" immer offenes Feuer und Flamme bedeutete.

Die meisten Holzkäufer hatten einen guten Blick dafür, die Fülle eines Wellenstoßes zu beurteilen. Denn manchmal kam es vor, daß der Wellenmacher zu wenig Reisig in eine Welle eingebunden hatte und somit deren Umfang nicht den Vorschriften entsprach. Diese Wellen versteigerten sich schlecht, hauptsächlich dann, wenn das Angebot größer war als die Nachfrage. Oft wurden diese Posten am Ende einer Versteigerung zum „Macherlohn" hergegeben, was der Gemeinde ihren Gewinn schmälerte und dem Hersteller einer solchen Ware ein schlechtes Renommee

---

Länge von 1,25 m und einen Durchmesser von 29 cm, an der Wied gemessen, haben.
Auch in der „Instruction für die Holzhauer" für das Großherzogthum Hessen, Darmstadt 1871, sind die gleichlautenden Maße für Reiserholz in Wellen vorgeschrieben. 100 Wellen waren 10 Raummeter oder 2 Festmeter. Für das Gebund Erbsenreiser galt ein Längenmaß von 1-1,5 m und ein Durchmesser von 32 cm. Beide Schriften hat Förster Klaus Lohmann in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

brachte, was der Förster sich für das nächste Mal merkte.

Das dürre Reisig konnte mit den Händen gebrochen werden. Für das Zerkleinern der dickeren Äste mußte man sich schon eines Beiles und eines Hackklotzes bedienen. Es gibt alte Berichte, wo die unzerkleinerten Wellebengel bei offenstehendem Ofentürchen verfeuert wurden. Waren diese heruntergebrannt, schob man sie einfach nach. Nur zum Backen im „Backes" kamen die Wellen ganz wie sie waren in die Feuerung. Die Wied verbrannte einfach mit und konnte nicht wieder benutzt werden.

Im hiesigen Sprachgebrauch hat sich eine Redewendung über die Jahre erhalten, mit der man den Betreffenden zutiefst beleidigen und verspotten konnte, ohne gemeine Wörter zu benutzen: „Dei Vadder hätt rechder hunnert Welle gemach, als dich. Do hätt er wenigschdens ebbes Gescheides se brenne."

Wellebengel, ein vielseitig verwendbares Gerät

Der Wellebengel war ein Bedarfsgut, das in mancherlei Hinsicht verwendbar war. In erster Linie spendete er beim Verfeuern Energie, Licht und Wärme. Man konnte ihn als Waffe zum Schlagen benutzen. Mit einem Wellebengel in der Hand konnte man jedem beißenden Hund begegnen. Fehlte eine Latte am Gartenzaun, hatte man schnell ein Ersatzholz zur Stelle. Mit dem Wellebengel konnte man die geöffneten Scheunentorflügel solchermaßen absprießen, dass sie kein Wind zuschlagen konnte. Der Wellebengel war der verlängerte Arm, wenn man die Schweine in den Stall trieb oder das Hühnervieh aus dem Garten scheuchen musste. Angespitzt war er im Garten für alle möglichen Stütz- und Haltepfosten zu gebrauchen. Kinder konnten zum Spielen eine Fahne daran festbinden. Der Mensch brauchte ihn als Wegbegleiter auf unsicheren Wegen und in der Dunkelheit. Ein Wellebengel bei sich zu haben, verlieh einem Sicherheit und ein gesteigertes Gefühl von Selbstvertrauen und Stärke. So gesehen, waren die Eigenschaften eines Wellebengels überwiegend positiv. Sicher war auch manchmal einer dabei, der ein bisschen knorrig und krumm war, aber dafür war es ja auch ein unverfälschtes und nur wenig behandeltes Naturprodukt.

Wellebengel genannt zu werden, war demnach gar nichts Abfälliges oder Beleidigendes. Im Gegenteil. Aus dem rechten Blickwinkel betrachtet, vereinte das Wort mehrere nützliche und angenehme Eigenschaften in sich. Darum ist aus der heutigen Sicht schwer einzusehen, dass die Benutzung des Wortes früher Schmach und Beleidigung hervorrufen konnte. Wellebengel, der Schennname für die Waldalgesheimer, das Wort, das es in der Hochsprache nicht gibt.

Die Schutzhütte auf dem Galgenberg

Angefangen hatte es damit, dass die Waldalgesheimer Freiwillige Feuerwehr Ende der fünfziger Jahre sich am Vorabend des 17. Juni (Tag der deutschen Einheit) am Vorplatz des Wasserturmes traf, um mit allen Aktiven in geselliger Runde am Lagerfeuer unter freiem Himmel zu feiern. Durch kameradschaftliche Verbindungen zu Feuerwehren im Idar-Obersteiner Raum hatte man die Kenntnis von der Bereitung von Spießbraten hierher gebracht. Die örtlichen Metzger reagierten prompt mit der Aufnahme dieses neuen Produktes in ihrem Angebot. Das Grillen steckte zu dieser Zeit noch in den Kinderschuhen seiner Entwicklung. So wurde der Spieß, auf dem der Braten aufgesteckt war, im ersten Jahr noch mühsam mit der Hand gedreht. Erst später kam ein elektrisches Antriebsaggregat hinzu.

Nachdem man sich bei den Feiern im Freien im Laufe der Jahre mehrmals den Launen des Wetters schutzlos preisgegeben sah, keimte der Gedanke von einem überdachten Unterstand. Der von einer Mehrheit getragene Wunsch war, im Bereich des Wasserturms eine Hütte zu bauen. Man sah sich in der Gegend um, um

die Verfügbarkeit des dazu geeigneten Geländes zu prüfen. Man verständigte sich auf eine Fläche Wustland, die man als gemeindeeigen wähnte, wie sich aber später herausstellte, Jakob Bauner von Genheim gehörte. Von ihm pachtete die Feuerwehr das beanspruchte, in der Genheimer Gemarkung liegende Grundstück.

Von den Großbaustellen an der Autobahn A61 ließ man kostengünstig Erde anfahren, um das mit Schürflöchern übersäte Grundstück einigermaßen einebnen zu können. Unter Benutzung von Materialien in zweiter Verwendung errichtete man ein geräumiges Gelass in Pfostentechnik mit Leichtbaudach. Mit Stolz schauten die Feuerwehrleute auf ihr gelungenes Werk und nutzten es auch forthin mit Behagen.

Als im Jahre 1977 neben dem Wasserturm ein weiterer Hochbehälter zur Wasserversorgung gebaut werden sollte, stellte man fest, dass man sich mit der Hütte vertan hatte. Laut Flurkarte und Messprotokoll stand die Grillhütte zur Hälfte auf Rümmelsheimer Gebiet. Die Rümmelsheimer Gemeindeverwaltung signalisierte zwar Verhandlungsbereitschaft, von Seiten der Feuerwehr wollte man jedoch den als Folge von den Rümmelsheimern gestellten Bedingungen entgehen. Man riss die Hütte einfach ab und plante etwas Neues, Besseres.

Auf einer in Beton gegossenen Bodenplatte errichtete man abermals ein hölzernes Bauwerk, diesmal aber mit einem Blechdach. Mit großem Kinderspielplatz und Feldabort war nun eine kleine Freizeitanlage entstanden, die den Anforderungen der damaligen Zeit gerecht wurde. Außer dem Abhalten des Sommerfestes der hiesigen Feuerwehr erfreute sich die Einrichtung eines regen Zuspruchs durch die hiesige Bevölkerung und auch vieler Auswärtiger. Die Beliebtheit dieses Platzes lässt sich an den Benutzungsbilanzen dieser Jahre ablesen, die im Schnitt mit über 30 Belegungen pro Saison abschließen. Den Mietpreis von 10,- DM pro Tag kassierte Brandmeister Hermann Glatz von den Benutzern am Ort. Mit den Einnahmen wurden weitere Beschaffungen und die Unterhaltung des Platzes finanziert.

Abbildung 2: Schutzhütte während des Aufbaus

Aus der inzwischen in einiger Entfernung von dem Grillplatz auf der Rümmelsheimer Seite entstandenen Ansiedlung hagelte es Beschwerden. Einmal war es der Autoverkehr, ein andermal das offene Feuer mit Rauch und Geruch, das die Gegner als

Grund für ihre Anzeigen sahen. Man klagte. Das Verwaltungsgericht entschied auf Abriss des Gebäudes oder eine Heilung des derzeitigen rechtlichen Zustandes durch Aufnahme des Geländes in den Flächennutzungsplan und der Nachreichung eines Bauplanes. Die Feuerwehr beschaffte zwar einen Plan, überließ die Antragstellung jedoch der Gemeinde, die mittlerweile das Grundstück käuflich erworben hatte. Da nun die erforderlichen Vorraussetzungen zu einer Genehmigung von der Gemeinde geschaffen waren, wurde ihrem Antrag stattgegeben. Mit dem Entscheid des Verwaltungsgerichtes ist das Gelände nun als voll „freizeitfähig" anerkannt worden.

Soweit die Ausführungen von Horst Sinß bei der Einweihung der neuen Schutzhütte im Oktober 1999. KH.

Die neue Schutzhütte

Heute hat sich die Notwendigkeit der Hütte um einige Aspekte erweitert. Einmal ist der Wasserturm seit einiger Zeit begehbar und bietet dem Besucher bei gutem Wetter einen interessanten Rundblick, der sich allemal lohnt. Zum anderen ist es der Weinlehrpfad, der in Genheim beginnt und auf dem Galgenberg endet, und der Waldlehrpfad im Genheimer Wald. Beides sehr informative Einrichtungen, die viele Besucher anziehen.

Der Hauptverbindungsweg zu allen drei inzwischen beliebt gewordenen Einrichtungen tangiert den Rastpunkt Schutzhütte in bester Weise. Die Hütte selbst und die auf dem Areal von Waldalgesheimer Jahrgangsgruppen aufgestellten Bänke laden den Besucher ein zum Verweilen. Ein herrlicher Ausblick auf Waldalgesheim und den nördlich dahinter liegenden Waldrahmen entschädigt allemal die Mühe des Anmarsches.

Abbildung 3: Einweihung der Schutzhütte am 30. Oktober 1999

Richtspruch

Mit Gunschd unn Verlaub

Der alde Brauch werd nitt gebroch,
iss Richtfescht, werd e Spruch gesproch.
Egal, wie groß aach des Gebei,
e Spruch iss allewegs debei.

For die, dene de Hergang nitt ganz klar,
muß mer erläutere, wie es war.
Die Zeit vergeht, es iss gewiss,
dass kee Ding geschichtslos iss.

De Platz hie, mancher wees es schon,
war früher Hidd' unn Grillstazion,
vunn hie de Feierwehr am Ort.
Mett Hidd, dem Grillplatz unn Abort.

Viel Leit honn sich in friherer Zeit
am Patz erholt unn sich gefreit.
Erwachsene, Kinner, froh vereint,
an Daache, wenn die Sunn gescheint.

Doch ging e sterke Wind vunn Weschde,
dann warsch do owwe nitt zum Beschte.
Es hieß dann: „Grille hott kee Zweck,
es iss so zuchich in dem Eck."

De Platz in exponierter Laache
war nix for schlechte Wedderdaache.
So fiele die Besucherzahle
weit, weit unner des Normale.

Dodrum hatt mer aach dann beschloss,
de Platz samt Hidd werd uffgeloss.

Die nei Schutzhidd

Am Galjeberch, so geht die Redd,
wärsch gut, wann mer e Obdach hätt.
Unn all verständniche sich bald:
„Mer breicht e Platz zum Uffenthalt."

De Hiddebau hott schunn seit Beginn
vunn Grund uff her e annere Sinn.
Die Hidd kimmt dene Leit zu Nutze,
die, die de Weinlehrpaad benutze.

Aach for die Alde, Buwe, Meedcher,
die uff de bebilderte Waldlehrpeedcher
mett Interesse uffwärts streiche
unn dann de Wasserturm erreiche.

For die, das leit doch uff de Hand,
zum Raschde unn zum Unnerstand.
Drum werd aach *Schutzhidd* sie genannt.

So bauten uff vorhandener Platte
mett Balke, Bretter, Blech unn Latte
die Heimatfreunde- Rentnergruppen,
diesen noblen „Wandererschuppen".

Unn selbstverständlich, iss doch klar,
ganz ohne Stunnehonorar.
Wir wünsche, dass die Hidd lang steht,
kee Blitz innschleet, kee Brand aangeht.

Dass se verschont vor Randalierer,
Vandale unn de Wandbeschmierer.
Unn dass die Hidd, das wär doch schade,
bewahrt vorm wilde Müllablaade.

Wir wünschen, dass de Wannerschmann
sich an der Hidd oft freie kann,
wann er sich e Gläsje Genemer Wein inn-
gießt
unn de Allesemer Panoramablick genießt.

KH.

Abbildung 4: Neues Hausschild, von einem Heimatfreund geschnitzt.

Verein der Heimatfreunde Waldalgesheim e. V.

Im Jahr 1994 trafen sich 14 interessierte Bürger, um sich in der Gemeinde mit aktiver, gestalterischer Arbeit einzubringen. Wie in Deutschland so üblich, wenn sich zu zwei Personen eine dritte und vierte hinzugesellt, ist es ein Verein. Ein Name mußte her. So entstanden die Natur- und Kulturfreunde. Ein solcher Verein brauchte zumindest einen Sprecher. Das war Manfred Opp.

Wie gesagt, wir trafen uns ja zum Arbeiten. An Heiligabend wurden die Bäume an der Provinzialstraße gepflanzt. Im darauffolgenden Jahr kamen die Blumenbeete entlang der Provinzialstraße hinzu. Am Frangenheimer Eck, für Nichtkenner ist dies der Platz links vor Beginn des Wochenendgebietes Richtung Waldgaststätte Buchenhag, haben wir die alten heimischen Birnbäume freigeschnitten. Es handelt sich um Waldalgesheimer „Moschtbeere". Weiterhin haben wir dort eine Wiese angelegt, das Holz und Reisig zusammengetragen zu einem für die Tierwelt wertvollen Lebensraum. Eine Sitzgruppe an diesem schönen Platz mit Blickrichtung Soonwald wurde dann auch noch errichtet.

Der Landkreis Mainz-Bingen hat uns für diese Arbeiten mit dem Naturschutzpreis ausgezeichnet. Ein wesentlicher Schwerpunkt am Anfang unserer Arbeit war das Herstellen von Sitzgruppen, die an besonders schönen Aussichtspunkten die Bürgerinnen und Bürger zum Verweilen einladen. Auch auf dem Friedhof in Waldalgesheim, an der katholischen und evangelischen Kirche wurden neue Ruhebänke aufgestellt. In der Gemarkung wurden zwei Streuobstwiesen angelegt. Die Bäume entlang dem Fuß- und Radweg in Richtung Genheim wurden gepflanzt. Baumschnittarbeiten, insbesondere an den alten Weiden, wurden ausgeführt. An der Errichtung des Waldlehrpfades im Genheimer Wald waren wir beteiligt. Der größte Umfang einer Einzelmaßnahme war die Renovierung der alten Freizeithütte auf dem Galgenberg. Diese steht mit einmaligem Blick über Waldalgesheim auf dem Horet an dem Wasserturm. Die von der freiwilligen Feuerwehr errichteten Hütte haben wir bis auf die tragenden Konstruktionsteile abgebaut und mit heimischem Lärchenholz verkleidet. Eine Waldalgesheimer Zimmerei stand uns beratend zur Seite. Das Äußere des Rathauses haben wir etwas verändert. Im Sommer werden Blumenkästen aufgestellt und in der Weihnachtszeit die Lichterketten, eine Idee von uns, an der alten Backsteinfassade angebracht. Das schöne holzgeschnitzte Schild „Rathaus" und der Briefkasten wurden von der Familie Schmitt angefertigt. Nicht nur dafür, sondern für unser bisheriges Engagement wurden wir von der Ortsgemeinde mit dem Umwelt- und Kulturpreis ausgezeichnet. Weit über 2000 Arbeitsstunden wurden bisher geleistet, und es werden bestimmt noch viele dazukommen.Liebe Bürgerinnen und Bürger, Sie werden sich bestimmt fragen, warum aus den Natur- und Kulturfreunden die Heimatfreunde wurden. Der lange Arm des Gesetzes hat auch uns erfasst. Um die entsprechende gemeinnützige Förderfähigkeit zu erhalten, erfolgte am 9. März 1999 die Vereinsgründung Heimatfreunde Waldalgesheim e.V., Vorsitzender Manfred Opp.

Wir wären sehr erfreut, wenn uns viele unterstützen würden. Mit einem Jahresbeitrag von DM 15,- können Sie Mitglied werden. Wer Lust hat, aktiv mitzuarbeiten, kann sich beim 1. Vorsitzenden, Tel. 34278, oder bei unserem Mitglied Horst Sinß, Tel. 33857, melden. Wer sich die Telefonkosten sparen will, der kann an jedem 1. Montag im Monat, 19.00 Uhr, bei uns hereinschauen. Treffpunkt im Rathaus, Eingang Parkplatz.

Manfred Opp, 1. Vorsitzender

Bildnachweis:
Abb. 1 Dieter Geiß
Abb. 2 Franz-Josef Bottländer
Abb. 3 + 4 Vereinsarchiv

Herausg.: Verein der Heimatfreunde Waldalgesheim e.V
Verlag: Eigenverlag des Vereins. Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte liegen bei den Autoren.
Verantwortlich: Kurt Hochgesand